

Seelenlandschaft Eifel

Norbert Scheuers Roman *Flussabwärts*

Manche Bücher haben keine Hilfestellung nötig. Sie lesen sich wie von selbst und brauchen keine die Neugier anstachelnden Inhaltsangaben und Texthäppchen. Aber reden und schreiben über diese Bücher möchte man schon: im Nachhinein, im Rahmen einer Nachkur, einer durchaus angebrachten Anschlussheilbehandlung.

Denn zugemutet an Verstörendem wird uns einiges in diesem „flussabwärts“ treibenden Roman, dem zweiten von Norbert Scheuer. Lauter kleine, hässliche bis schreckliche Alltage von kleinen, manchmal ziemlich hässlichen Leuten; lauter Leben, in denen schrecklich viel passiert: Abstürze und ein ewiges Ab- und Wegrutschen, ohne dass sich wirklich etwas ändert; nichts jedenfalls zum Guten hin. Lauter lautlose Katastrophen, die zu keinem Ende finden.

»Eine Literatur, die sehr nahe bei den Menschen, den Orten und vor allem bei den Dingen ist.« So hat Hubert Winkels in der *Zeit* Norbert Scheuers Art zu schreiben charakterisiert.

Bei den Dingen? Bei den harten Eifel-Realien, die nicht viel anders zu sein scheinen als anderswo, und die doch hier erst ihr ganzes Gewicht der Langeweile und des So-und-nichtanders zu bekommen scheinen: Die angetauten Hähnchenkörper in der Werkskantine, an denen die Haut der Finger schmerzhaft kleben bleibt. Der alte Hut der Mutter, den Lia trägt, die unerreichbare Liebe, bis er davon schwimmt im kalten Fluss. Dinge zum Anfassen und sich dran verbrennen.

Bei den Orten? Das ist doch Provinz, oder nicht? Das ist die Eifel, ist Preußisch-Sibirien. Scheuers Eifel hat nicht den Charme des Malerisch-Hinterwäldlerischen. Diese Landschaft ist keine Verschönerungskampagne für Touristen. Sie ist hart und selbst Teil des Problems. Die Eifel ist da, ein Zustand, ein Mittendrin, und damit basta. Kein Weg hinaus, auch wenn es Leo gibt, diesen Erzähler, der sich zwanzig Jahre später erinnert; Leo, der es bis Euskirchen, bis Aachen und Köln geschafft hat und der Ingenieur geworden ist. Er kommt zurück, muss zurückkommen, wie wir später merken.

Provinz, dies sei hier angemerkt, ist keine literarische Qualität an sich, auch wenn sie Neuigkeitsattribute für eine weitere literarische Mode bietet. Provinz macht so wenig Literatur wie Großstadt und die gerade mal wieder beliebt gewesene Literaten-Weltläufigkeit von Bombay bis Berlin. Provinz-Schauplätze werden bei Norbert Scheuer zu Literatur, wo sie Lebenslandschaften und Seelenlandschaften werden, wo Figuren in Landschaften ihren Platz finden und Landschaften in Figuren. Hilbert im Steinbruch, Lia am Bahndamm, Leo auf dem Sportplatz am Fluss, das sind die Orte und die Menschen.

Und bei den Menschen? Da sind wir also. Bei den Figuren des Romans, die so wenig erfunden scheinen wie unser real existierender Nachbar: Sie sind einfach da. Sie müssen uns keineswegs sympathisch sein, wir müssen

keineswegs alle ihre Handlungen und Beweggründe verstehen, wir dürfen empört sein und uns über sie entsetzen. Wir brauchen sie bloß anzunehmen, so wie sie sind. Gewalt ist ihnen nicht die Ausnahme, sondern der tägliche Regelfall, das schlagende Argument. Aber dieser Hilbert wird nicht denunziert, auch nicht der Vater, diese Lia nicht idealisiert, ebensowenig wie die Mutter, auch wenn die Frauenfiguren die tragenden Charaktere sind. Sie haben und sie halten das Lebendige, sie sind die Ewig-Überlebenden, die Starken in ihrer Weichheit. Und bei allen, bei den Frauen wie bei diesen Männern, bleibt ein Rest Eigenheit, ja Widerständigkeit, ein Stück Unerklärtes und Unerklärbares, das hineingenommen wird in das Erbarmen des Erzählers.

Und da ist wieder Leo. Er ist der Erzähler, wenn auch nicht der einzige. Er ist unser Mann, denn er ist drinnen und draußen gleichzeitig, war mit dabei und kommt aus der Ferne zurück. Er ist keineswegs unbeteiligt, genauso wie wir, die Leserinnen und Leser, es nicht mehr sind.

Nicht darüberstehen, sondern daneben, dabei sein und nicht urteilen aus der Distanz; woanders sein allenfalls im geografischen Sinn. Das immer gleiche Leben wiederfinden in diesen exemplarischen Provinzfiguren, die kaum anders können als so und nicht anders leben. Nicht darüberstehen, sondern Erbarmen haben. Und das sind bloß andere Worte für: das Leben annehmen. Das Merkwürdige ist: mit und neben diesen Figuren erscheint es vorstellbar.

Wie bringt er uns dazu, der Systemprogrammierer und Autor Norbert Scheuer? Mit Lakonie und mit kurzen Sätzen, deren Fluss doch nie aufhört zu fließen; mit Detailgenauigkeit und einem unbeirrbar Hinsehen. Man möchte weglaufen vor so viel kühler Nähe, vor so viel Härte und teilnehmender Beobachtung gleichzeitig.

Wie macht er das nur? »Niemand kann wirklich alles erzählen«: Dieser letzte Satz des Romans sei auf jeden Fall verraten. »Niemand kann wirklich alles erzählen« – aber jeder kann all dies lesen. Und dabei ein Stück Eifel finden – auch in sich selbst.

HEDI KLEE:

geboren in Steinheim am Main, studierte Germanistik, Politik und Journalistik in Frankfurt a.M. und Mainz. Sie war freie Kulturjournalistin und Autorin, dann Literatur- und Feature-Redakteurin im Hörfunk bei SWF2 bzw. SWR2. Heute arbeitet sie in kulturellen und sozialen Ehrenämtern.

Der hier abgedruckte Text diente als Laudatio anlässlich der Verleihung des Sonderpreises der Jury zum rheinland-pfälzischen Literaturpreis „Buch des Jahres 2002“ am 11.09.2003 in Bad Neuenahr-Ahrweiler.